

# Augenzeugenschaft, Geschichtsschreibung, Biographie, Autobiographie und Evangelien in der Antike

Detlev Dormeyer

## *1. Hermeneutik, Geschichtsschreibung und literarische Gattungen*

Wilhelm Dilthey unterscheidet zwischen „äußerer Wahrnehmung“ und „Bedeutung“ einer „Erlebniseinheit“.<sup>1</sup> Im „Erlebnis“ finden Faktum als Impulsauslöser und Deutung eine unauflösbare Einheit.<sup>2</sup> Der „Lebensverlauf“, „der von Geburt und Tod umgrenzt ist“,<sup>3</sup> ist die vollständigste Grundlage für die Erlebniseinheit: „Das vollständige und in sich abgeschlossene, klar abgegrenzte Geschehen, das in jedem Teil der Geschichte, wie in jedem geisteswissenschaftlichen Begriff enthalten ist, ist der Lebensverlauf“.<sup>4</sup> Der Lebensverlauf ist die Grundlage der Geschichte, und die Geschichte ist die Bedeutungsebene des Lebensverlaufs. Sie konstruiert die äußeren Wahrnehmungen, Erfahrungen, Impulse und Leiden zu einer zusammenhängenden Lebenseinheit und gibt der Zeit des Lebensverlaufs einen Sinn.<sup>5</sup> Die Grenzpunkte von Lebensverlauf und nachträglich konstruierter Geschichte sind „Geburt“ und „Tod“. Für diese Grenzpunkte kommt die Theologie besonders ins Spiel. Sie macht ja Aussagen über die Realitäten vor der Geburt und nach dem Tod. Die Theologie zeigt auf, wie diese Realitäten auf die Konstruktion von Geschichte, also auf die nachträglich hergestellte Einheit des Lebensverlaufs einwirken. Die Theologie stellt die Deutungsmuster bereit, die die einzelnen Erlebniseinheiten von dem den Lebensverlauf übergreifenden Sinn her als Geschichten konstruieren.<sup>6</sup> Bei dieser Sinnkonstruktion greift die Theo-

---

1 Dilthey 1906-1911/ 27=1989, 22f; s. Literaturverzeichnis.

2 Niekerk, in diesem Band.

3 Dilthey 1989, 21.

4 A.a.O., 21.

5 Rösen, in diesem Band.

6 Rösen, 2003, 17-47; er setzt gegen eine heteronome, voraufklärerische Theologie (Gott als agierendes Subjekt des Geschichtsverlaufs) die „Handlungszielkompatibilität“ (Rösen 2003, 27f). „Handlungszielkompatibilität stellt ein trans-narratives konstitutives Sinnkriterium des historischen Erzählens dar“ (Rösen 2003, 29). Die Erzeugung von übergreifendem Sinn mit der Handlungskompatibilität geht „von der Orientierungsfunktion des historischen Wissens aus. In ihr konvergieren Geschichtswissenschaft und kulturelles Gedächtnis. Sie beide teilen fundamentale Sinnkriterien des historischen Denkens, die Bedeutung und Erfahrung grundsätzlich (narrativ) vermitteln.“ (Rösen 2003, 26).

logie auf die literarischen Gattungen zurück, die sich als historische Deutungsmuster für die biographische Erlebniseinheit und die Einheitlichkeit des Lebensverlaufs besonders bewährt haben.<sup>7</sup>

Georg Misch erarbeitet parallel zu Dilthey 1907 die umfassende Monographie: „Begriff und Ursprung der Autobiographie“.<sup>8</sup> Misch arbeitet mit einem ähnlichen Gegensatz, den er von der philosophischen in die literaturwissenschaftliche Sichtweise verlagert:

„Da die Bildung der Persönlichkeit einerseits von der jeweiligen sozialen Umwelt, andererseits von der Selbstbesinnung des Individuums abhängt, ist die Autobiographie in zweifacher Hinsicht zu betrachten: als eine eigene Literaturgattung und als eine elementare, allgemein menschliche Form der Aussprache von Lebenserfahrung“.<sup>9</sup>

Diese Unterscheidung der elementaren „Aussprache der Lebenserfahrung“ von der Literaturgattung „Autobiographie“ ist grundlegend. Das umfangreiche, zweibändige Werk von Misch ist noch immer das Standardwerk zur Autobiographie.

Misch vermag mit seiner Differenzierung die ältesten Quellen der Geschichtsschreibung aufzuarbeiten. Mit den ägyptischen Grabinschriften des Alten Reiches setzen die elementaren, autobiographischen Zeugnisse und zugleich die ältesten, erhaltenen Texte der Geschichtsschreibung ein. Diese Quellen erzeugen aber noch nicht die Literaturgattung „Autobiographie“. Die unterschiedlichen literarischen Gattungen der Augenzeugenschaft produzieren unterschiedliche Realitäten von Historie.

## *2. Augenzeugenschaft, literarische Gattungen und Geschichtsschreibung*

Zu den Grabinschriften kommen im Alten Reich autobiographische Dichtungen und Märchen hinzu, z. B. der Reisebericht von Sinuhe. Sie erheben Anspruch auf Augenzeugenschaft. Doch sie bleiben auf „äußere Wahrnehmung“ begrenzt. Ihre Lebenserfahrung wird von außen, von den Göttern bestimmt.

7 „The form in which the historiographer presents his material involves a choice between various possibilities (Lategan/Vorster 1985, 9). Literarische Gattungen bewirken die sprachliche Vermittlung von Erfahrung und Bedeutung und liefern Orientierung: „Die markantesten Beispiele für orientierungsstarke Geschichten sind Meistererzählungen, die Großgruppen eine Vorstellung ihrer Zugehörigkeit, ihrer kollektiven Identität, vermitteln: nationale Begründungs- und Erfolgsgeschichten, religiöse Heilsgeschichten zum Beispiel. Sie folgen den zeitgenössischen Ereignissen und reorganisieren das Selbstverständnis der Betroffenen so, daß die neuen Erfahrungen in die kulturellen Orientierungen ihrer Lebenspraxis integriert werden“ (Rüsen 2003, 29f). Dem literarischen Charakter solcher gelungenen „Meistererzählungen“ soll hier näher nachgegangen werden.

8 Misch, dritte stark vermehrte Auflage 1949.

9 Misch 1949, 5f.

Diese schaffen den Menschen, präfigurieren seinen Lebensverlauf mit seinen Erfahrungen und bestimmen über sein Weiterleben nach dem Tod. Es handelt sich um eine heteronome Konstruktion von Lebensgeschichte und Realität. Menschliche und göttliche Realität gehen gleitend ineinander über.

Machen wir einen Sprung zu den Griechen. Mit Herodot beginnt die kritische Geschichtsschreibung. Das Vorwort von Herodot lautet:

„Herodotos von Halikarnassos gibt hier eine Darlegung seiner Forschungen, damit bei der Nachwelt nicht in Vergessenheit gerate, was unter Menschen einst geschehen ist; auch soll das Andenken an große und wunderbare Taten nicht erlöschen, die die Hellenen und Barbaren getan haben, besonders aber soll man die Ursachen wissen, weshalb sie gegeneinander Krieg führten“ (Hdt., Prolog 1).

Der Autor Herodot stellt sich als kritischer Forscher vor. Er nennt drei Ziele:

1. die Ereignisse unter den Menschen vor dem Vergessen zu bewahren (Memoria),
2. nur die großen und wunderbaren Taten der Hellenen und Barbaren für die Erinnerung auszuwählen (Selektion),
3. die Ursachen zu erklären, insbesondere für Kriege (Geschichtstheorie).

Diese Ziele klingen heute selbstverständlich, doch Herodot markiert mit ihnen einen scharfen Schnitt zur epischen Geschichtserzählung seit Homer.<sup>10</sup> Die Ereignisse „unter Menschen“ sind nicht mehr Mythen, in denen Götter mit Menschen handeln, sondern historische, von Menschen erzeugte Taten. Für die geschichtliche Forschung sind nur die Handlungsweisen der Menschen beobachtbar, in ihrer Größe mitteilbar und in ihrer Ursächlichkeit erklärbar. Geschichte wird zu einer Summe autonomer Erlebniseinheiten und Lebensverläufen. Herodot unternimmt lange Reisen, um Augenzeuge wenigstens der Schauplätze und fremder Völker zu werden. Er betreibt Ethnologie.

Thukydides erweitert später diese „historische Betrachtungsweise“,<sup>11</sup> er schafft sie nicht neu. Doch hält sich Thukydides strenger an das Kriterium der Beobachtbarkeit. Außerdem führt er das Kriterium der „Wahrheit“ ein:

„So fand ich die Vorzeit, in mühsamer Untersuchung, da nicht jedem ersten besten Zeugnis zu trauen war. Denn die Menschen nehmen alle Nachrichten von Früherem, auch was im eigenen Land geschah, gleich ungeprüft voneinander an... So unbemüht sind die meisten in der Erforschung der Wahrheit und bleiben lieber bei den herkömmlichen Meinungen. Wer sich aber nach den genannten Zeichen die Dinge doch etwa so vorstellt, wie ich sie geschildert habe, wird nicht fehlgehen, unverführt von den Dichtern, die sie in hymnischer Aufhö-

<sup>10</sup> von Haehling 1999.

<sup>11</sup> Bichler/Röllinger 1999, 15.

hung aufgeschmückt haben, noch von den Geschichtschreibern (logographos), die alles bieten, was die Hörlust lockt, nur keine Wahrheit...“(Thuk. 1,20-21).

Jörn Rüsen's Überlegungen zu den „Wahrheitskriterien des historischen Denkens“ kommentieren ausgezeichnet diese Überlegungen von Thukydides:

„Wahrheitskriterien des historischen Denkens:

Was heißt es, Geschichtsbewusstsein wissenschaftsspezifisch zu realisieren und seinen Inhalt, die Geschichte, wissenschaftsspezifisch zu denken? Wie lässt sich von den lebensweltlichen Operationen des Geschichtsbewusstseins her Geschichte als Wissenschaft begründen, und wie wird Geschichte als Sachverhalt im Geschichtsbewusstsein zum Gegenstand einer wissenschaftlichen historischen Erkenntnis? Um diese Fragen beantworten zu können, muß festgestellt werden, wodurch sich die Geschichte als Wissenschaft von anderen Ausprägungen des Geschichtsbewusstseins unterscheidet, und ob und wie dieser Unterschied in den lebensweltlichen Grundlagen des historischen Denkens angelegt ist. Man muß sich also zunächst einmal fragen, warum denn überhaupt Geschichte als Wissenschaft betrieben wird. Die Antwort auf diese Frage lautet: Weil mit der Geschichte als Wissenschaft etwas bestimmtes erreicht werden soll, ein bestimmter Geltungsanspruch des historischen Erzählens, schlicht: Wahrheit der jeweils erzählten Geschichte.“<sup>12</sup>

Nach Thukydides bietet nur die kritische, pragmatische Geschichtsschreibung gegenüber Dichtung und fabulierendem Erzählen die objektiv überprüfbare Realität und damit die historische Wahrheit. Herodot ist anderer Meinung. Er erlaubt sich, weiterhin einzelne, wunderbare Ereignisse in mythischer Form zu überliefern und auf eine kritische, objektive Analyse der Wahrheit oder auf eine Selektion zu verzichten. So wird Herodot zum Vater zweier Söhne, zum einen zum „Vater“ der kritisch-pragmatischen Geschichtsschreibung (Cic.leg. 1,5), zum anderen zum Vater der tragisch-pathetischen Geschichtsschreibung.

In Fortführung der Fabulierfreude Herodots tragen Theopomp und Duris von Samos erneut die Dramatik der Tragödien und Epen in die Geschichtsschreibung ein, und zwar gegen Thukydides.

Ein Dauerstreit um „wahre Geschichtsschreibung“ bricht aus. Die Äußerungen des Römers Cicero, des Judenhellenisten Josephus, des Christen „Lukas“, der prinzipatlichen Hellenisten Plutarch und Lukian von Samosata sind überliefert. Ihnen soll kurz nachgegangen werden.

Josephus (37-100/110), Priester des zerstörten Tempels von Jerusalem, schreibt in den neunziger Jahren einen zweibändigen Anhang zu seinem großen Geschichtswerk „Jüdische Altertümer“, das wiederum den „Jüdischen Krieg“ ergänzen soll. Der Anhang wurde später „Contra Apionem“ genannt, obwohl das 1. Buch überhaupt nicht gegen den Grammatiker Apion gerichtet ist, sondern über wahre Geschichtsschreibung handelt; erst Buch 2 nimmt in einem Exkurs zu Apions Streitschrift gegen die Juden Stellung.<sup>13</sup>

12 Rüsen 1983, 76.

13 Dormeyer 2001.

Josephus nennt in Anlehnung an Herodot klare Ziele: „... daß es (das Volk der Juden) das älteste ist und die erste eigene Selbständigkeit besaß und wie es das Land, das wir jetzt haben, zur Wohnung nahm, dessen Geschichte (historian), die die Zahl von 5000 Jahren umfaßt, habe ich aus den heiligen Büchern bei uns in griechischer Sprache aufgeschrieben“ (Jos. CA 1,1), und zwar in den „Altertümern“.<sup>14</sup>

Altersbeweis, historische Selbständigkeit gegenüber mythischen Herleitungen, ethnographische Ansiedlungsgeschichte und Geschichtsverlauf zählen seit Herodot zu den Hauptzielen griechischer Geschichtsschreibung (Hdt. 1,1-5).<sup>15</sup>

Einige kritisieren das Geschichtswerk des Josephus. Sie haben leider bei vielen Lesern Erfolg. Der Kritikpunkt ist der Altersbeweis. Es fehlen die griechischen Quellen. Der Quellenbeweis gehört ebenfalls ab Herodot zur glaubwürdigen Geschichtsschreibung. Die „heiligen Bücher“ des eigenen, nichtgriechischen Volkes reichen nicht aus. Sie können der „mythischen“ Geschichtsschreibung zugerechnet werden, von der sich Herodot ausdrücklich in seinem Proömium absetzt (Hdt. 1,1-5). Daher muß Josephus erneut zur Feder greifen. Seine Ziele nennt er in der zweiten Hälfte der Satzperiode des Prologs von CA: „um das Übelwollen der Spötter und die vorsätzliche Lüge zu überführen, die Unwissenheit von Leuten aber zu berichtigen, alle aber, die *Wahres* über unser Altertum wissen wollen, zu belehren (didáskein).“

Ziel 1 ist die Widerlegung von übelwollendem Spott und von Lüge, Ziel 2 ist die Aufklärung von Unwissenheit, Ziel 3 ist die Belehrung der Wissens- und Wahrheitsdurstigen.

Ziele 2 und 3 zählen zu den klassischen Aufgaben der griechischen Geschichtsschreibung. Die kritisch-pragmatische wie auch die pathetische Geschichtsschreibung wollen erziehen, aufklären und die Wahrheit bringen. Ziel 1, die Auseinandersetzung mit gegnerischen Anschauungen, steht in der kritisch-pragmatischen Geschichtsschreibung ab Thukydides nicht im Vordergrund. Bei Thukydides gibt es kaum Auseinandersetzungen, bei Xenophon gar nicht. Die sorgfältige Analyse ersetzt die Auseinandersetzung mit anderen Auffassungen. Doch wiederholt gibt es später heftige Auseinandersetzungen mit Vertretern der gegnerischen, pathetischen Geschichtsschreibung und mit Herodot, dem „Vater der Geschichtsschreibung“: Polybios gegen Theopomp und Timaios (Pol. 12), Plutarch gegen Duris von Samos

14 Nun setzt Satzperiode 2 als Antithese ein. „Da ich sehe, daß viele den Schmähungen anhängen, die aus Übelwollen von einigen gesagt werden und ungläubig dem von mir über die Archäologie Geschriebenen werden, indem sie als Beweis dafür, daß unser Volk jünger ist, machen, daß es in keiner Erinnerung bei den Erzeugnissen der griechischen Geschichtsschreibern (historiográpheus) ist, glaubte ich wegen aller dieser ‚zusammenfassend‘ (syntómôs) schreiben zu müssen“. Die Satzperiode 2 ist noch nicht zu Ende. Sie ist beim Hauptverb („glaubte ich“), das die Mitte bildet, angelangt.

15 Bichler/Rollinger 1999, 13-16.

(Plut. Per. 28) und Herodot (Plut. Peri Herodotou kakoëtheía), Cicero gegen die „innumerabiles fabulae“ von Herodot und Theopomp (Cic. leg. 1,5), Lukian gegen unwahrhafte Historiker (Lukian. ver.hist.14-34).

Der Prolog des Lukasevangeliums setzt sich bekanntlich ebenfalls mit „wahrer Geschichtsschreibung“ auseinander:

Lk 1,1-4

- V1 Da nun viele versuchten, abzufassen eine Erzählung über die Ereignisse,  
die sich bei uns erfüllt haben,  
V2 gleichwie uns übergaben die von Anfang (an) Augenzeugen und Diener des  
Wortes Gewordenen,  
V3 schien es auch mir (gut),  
der ich von vorn an allem gefolgt bin,  
genau nacheinander dir zu schreiben, bester Theophilos,  
V4 damit du erkennst die Sicherheit (der) Worte,  
über die du unterrichtet wurdest.

1. Die Quellen werden genannt: vorausgehende Geschichtswerke, „Augenzeugen“-Berichte und „Wort“-Traditionen.
2. Der Autor untersucht kritisch alle Quellen von Anfang an.
3. Er schreibt die Ereignisse nach der antiken Rhetorik „genau nacheinander“ auf.
4. Er nennt den Förderer als Adressaten
5. Er nennt das Ziel der Erzählung: Erkenntnis der Sicherheit und Unterstützung der Katechese.<sup>16</sup>

Der „Wahrheitsbegriff“ fehlt. Es geht um „sich erfüllende Ereignisse“, also um Erlebniseinheiten von besonderer theologischer Bedeutung. Die Erfüllung der atl. Verheißungen Gottes bedeutet den wahren Anbruch der Endzeit, ohne daß die Wahrheit objektiv nachgewiesen werden muß. Gottes Erfüllungshandeln wird in Jesus Christus überzeugend sichtbar. Der Lebensverlauf Jesu Christi wird daher zum Kriterium der Wahrheit dieser Erfüllungsgeschichte. Mit welcher literarischen Gattung wird die Realität dieses Lebensverlaufs konstruiert, erzählt und den Hörern zum Heil und zur Nachfolge angeboten?

### 3. Antike Biographien als Sonderbereich der Historiographie

In der Graezistik ist die Eigenständigkeit der Biographie als Gattung längere Zeit umstritten gewesen. Gegenwärtig zeichnet sich ein Konsens ab, biographisches Erzählen, wie es bereits in Homer und in parallelen altorientalischen Literaturkorpora vorliegt wie dem Alten Testament oder der ägyptischen Li-

<sup>16</sup> Alexander 1993, 136-142; Rosen 1997; Heckel 1999, 83-89.

teratur, von der *Gattung* Biographie abzuheben. Dem klassischen Werk von Leo (1901) wird mit Recht darin gefolgt, daß die Gattung Biographie mit der peripatetischen Schule des Aristoteles einsetzt.<sup>17</sup>

Die peripatetische Biographie entsteht daraus, daß das ältere Enkomion, der rhetorische Lobpreis eines Lebenslaufes, mit dem dramatischen Aufbau der klassischen Tragödie verbunden wird. Die Biographie wird aber aufgrund der dramatischen Erzählweise noch nicht zum Drama, sondern bleibt der Prosaliteratur der Geschichtsschreibung verhaftet. Denn nur von solchen Personen werden Enkomien und später auch Biographien überliefert, die wie der spartanische König Agesilaos oder der zyprische König Euagoras historischen Rang beanspruchen können.<sup>18</sup>

Leider sind die frühen peripatetischen Biographien verlorengegangen oder nur in Bruchstücken erhalten geblieben. Lediglich aus den Titeln und den wenigen Fragmenten läßt sich ermitteln, daß diese Biographien hauptsächlich Philosophen und Dichter zum Thema hatten.<sup>19</sup> Allerdings bringt der Siegeszug Alexanders des Großen es mit sich, daß auch ein Herrscher zum bevorzugten Charakter einer *Biographie* wird. Die Gestaltung der peripatetischen Philosophen- und Herrscherbiographien läßt sich aus den späteren Werken der Prinzipatszeit erschließen, die als einzige weitgehend vollständig erhalten geblieben sind.

Den literarisch späten Höhepunkt der hellenistischen Biographie bildet, unbestritten seit dem Altertum, Plutarch (45-120 n. Chr.).<sup>20</sup> Von Plutarch wird Alexander als König *und* Philosoph charakterisiert. Er löst das platonische Ideal der Einheit von Herrschaft und Philosophie ein, allerdings nur unvollkommen. Die Philosophenbiographie wird zur Herrscherbiographie erweitert *und* bleibt in ihr weiterhin erkennbar. Viele kleine Begebenheiten zeugen noch vom Einfluß der Fabulierfreude der frühen Philosophenbiographie.<sup>21</sup> Alexander erhält die menschlich nahen Züge eines auf Freunde und Schüler

17 Unmittelbare Vorformen haben die Sokrates-Schüler Xenophon und Platon geschaffen. Die platonischen Dialoge und die platonische Apologie stellen offenkundig keine Biographie dar. Aber auch die Sonderformen Xenophons schaffen noch keine Biographie: Die „Apologie“ ist auf den Prozeß beschränkt, der „Agesilaos“ weitet normgebend das Enkomion auf das gesamte Leben einer bedeutenden Einzelperson aus, die „Kyropaedie“ ist ein überlanges, romanhaftes Enkomion, die „Apomnemoneumata“ sind auf die Lehrtätigkeit des Sokrates beschränkt und zeigen weder die handlungsgemäße noch die zeitliche Gliederung einer Biographie; vgl. Dihle 1970; Sonnabend 2003, 19-21.

18 Isokrates, zeitgleich mit Xenophon, schafft mit dem „Euagoras“ die klassische Form des Enkomion; die überbordende Fülle des xenophonischen Kyros-Enkomions ist in die übersichtliche Form einer langen Rede zurechtgestutzt worden, wie sie bereits im „Agesilaos“ als Versuch auch vorliegt.

19 Berger 1984, 1231-1245.

20 Sein umfassendes Werk der vergleichenden Parallelbiographien ist mit den vorhandenen 22 Paaren fast vollständig überliefert worden.

21 von der die Bruchstücke der Euripides-Biographie des Satyros (3. Jahrhundert v. Chr.) noch Zeugnis ablegen (Effe 1985, 302-310).

bedachten Philosophen.<sup>22</sup> Der spätere Alexanderroman des Pseudo-Kallisthenes (3. Jahrhundert. n. Chr.) reichert die philosophische Neugierde Alexanders um weitere volkstümliche Motive im Überfluß an. Diese volkstümliche Mythisierung eines Staatsgründers zum Philosophen hält bis heute an.<sup>23</sup>

Auf der anderen Seite schafft Alexander etwas Neues: ein Königtum über ein neues griechisch-persisches Weltreich mit göttlicher Legitimation. Plutarch stellt ein Ideal vor, das die Griechen seit den Verwüstungen des Peloponnesischen Krieges zu entwickeln begannen: die Vergöttlichung eines siegreichen Führers. Die Samier machten mit dem siegreichen, spartanischen Flottenadmiral Lysander den Anfang (Plut.Lys.18), die Athener lieferten mit der Vergöttlichung des Diadochen-Abenteurers Demetrios Poliorketes (291/290) eine peinliche Schmeichelei. Die Ambivalenz liegt auf der Hand. Die geschlagenen griechischen Städte erwarten eine Heilsgestalt, die die alte Ordnung wiederherstellt; die Gepriesenen können diese Vergöttlichung nicht einlösen und verfallen später unweigerlich dem Spott der Enttäuschten. Der „Gott“ Demetrios findet nach einer Niederlage keine Unterstützung mehr von den Athenern (Plut.Demetr.51). Plutarch erlaubt sich daher mehrfach an Alexander, der die angesonnene Vergöttlichung nur unzureichend abweist, vielmehr in fragwürdiger, unklarer Weise fördert, vorsichtige Kritik (Plut.Alex.27-28); Lukian steigert sie später in seinen „Totengesprächen“ zu einer beißenden Satire (Lukian.dial.mort.12-13).

An die Philosophenbiographie hat sich unter Einfluß der Hofgeschichtsschreibung die Herrscherbiographie als Erweiterung angelagert und drängt ab dem Prinzipat die Philosophenbiographie an den Rand. Noch eindeutiger als die Philosophenbiographie stellt die Herrscherbiographie einen unauflösbaren Bezug zur Historiographie her. Im geschichtlichen Kontext schildert die Herrscherbiographie Machtausübung, kritisiert sie mit popularphilosophischer Ethik und weist ihr neue Wege (Plut.Alex.1; Demetr.1).<sup>24</sup> Mit dem Porträt des Herrschers soll jeder Leser zum ethisch handelnden Subjekt der Geschichte erzogen werden. Demetrios und Marc Anton werden von Plutarch als negative Beispiele vorgeführt, Cäsar und Alexander hingegen als positive Beispiele; denn Alexanders Leichnam bleibt lange Zeit unverwest als Zeichen göttlicher Bestätigung und Durchsetzung des Friedens bei den Diadochen (Plut.Alex.76,3), Cäsar wird zu Recht nach seinem Tode vergöttlicht (Plut.Caes.67-69); trotz kleiner Charakterfehler der beiden überwiegt bei

22 Wie Demosthenes, sein von ihm ehrenvoll behandelter Gegner, wie der athenische Feldherr Phokion, der nach Alexanders Tod noch tragischer als Demosthenes enden wird, und wie weitere philosophische Vorgänger wie Lykurg, Solon und Numa.

23 Z. B. die Mythisierung von Gründergestalten wie George Washington u. a.; vgl. Wagner in diesem Band.

24 Die kritische Geschichtsschreibung erhält z.B. bei Polybios einen biographischen Exkurs und einen Verweis auf eine selbständige Biographie zu Philopoimen (Polyb. 10, 21-22). Gleichzeitig bildet sich als eigenes Feld die Herrscherbiographie heraus; vgl. Dihle 1987, 33-81.

weitem die positive Vorbildfunktion ihrer Tugenden. Bei Demetrios und Marc Anton ist es genau umgekehrt; trotz einiger herausragender Eigenschaften überwiegen die negativen Seiten bei weitem.

Plutarch beschreibt sein Programm besonders in den Vorworten zu den einzelnen Parallel-Biographien und ihren Vergleichen. Aufschlußreich ist das Vorwort zur Alexander-Biographie. Im Unterschied zur Geschichtsschreibung bringt Plutarch „nicht alles... Denn ich (Plutarch) schreibe nicht Geschichte, sondern zeichne Lebensbilder“ (Plut.Alex.1). Wie bei Herodot „wirft ein geringfügiger Vorgang, ein Wort oder ein Scherz ein bezeichnenderes Licht auf einen Charakter als Schlachten ...“ (Plut. Alex. 1).

Die Biographie konzentriert sich auf das Malen eines Lebensbildes. Wie bei einem Gemälde wird die Fülle der großen Ereignisse weggelassen; dagegen werden kleine Details zugelassen, um den Charakter und die Merkmale des Persönlichen mit den Sinnen zu erfassen.<sup>25</sup> Das Bild gibt nicht nur einen inneren Eindruck wieder wie im modernen Expressionismus, sondern erzeugt eine Einheit von Faktum und Deutung. Die Fakten erhalten eine mögliche, realistische Lesart.<sup>26</sup>

#### *4. Die neutestamentlichen Evangelien als antike, gehobene Ideal-Biographien*

Lukas ist nicht nur ein Historiker; er ist wie Plutarch ein Biograph. Den Prolog zur Apostelgeschichte leitet er mit einer Kurzbeschreibung des ersten Buches ein:

„Das erste Buch habe ich über alles das geschrieben, lieber Theophilos, was Jesus anfang zu tun und zu lehren“ (Apg 1,1). „Facta et dicta memorabilia“ lautet die Überschrift des Zeitgenossen Valerius Maximus zu seiner Exempel-Sammlung (so auch das Vorwort 1).

Diogenes Laertius nennt sein Werk: „Leben und Meinungen berühmter Philosophen“ (vgl. 1,1).

Lukas kennzeichnet deutlich sein erstes Buch als Biographie.<sup>27</sup> Er vermeidet allerdings die Gattungsbezeichnung „Bios“. Sein Vorgänger, das anonyme Markus-Evangelium, hatte ja in seinem Vorwort die christliche Neuprä-

<sup>25</sup> Würdemann 2002, 56-106.

<sup>26</sup> Vgl. den „schwachen Realismus“ nach Moxter, Lategan und Goertz und die exegetischen Beiträge von Reinmuth und Schröter in diesem Band; vgl. Schröter 2001, 6-90.

<sup>27</sup> Berger 1984, 1232-1236; Radl 1988, 49-53; Dormeyer 1993, 226f; Frickenschmidt 1997, 478-500; Riesner 2000, 137-142; Dillmann/Paz 2000, 14-16; vorsichtig Pokorný 1998, 28-31.

gung „Evangelium“ an die Stelle der Gattungsbezeichnung Bios gesetzt: „Anfang des Evangeliums von Jesus Christus“ (Mk 1,1).<sup>28</sup>

Lukas folgt im ersten Buch der Anlage des Markusevangeliums. Er schiebt allerdings eine zweite Buch-Vorlage ein, das Spruchevangelium Q. Um Q unterbringen zu können, dehnt Lukas eine Reisenotiz des Markusevangeliums aus (Mk 10,1). So schafft er einen umfangreichen Reisebericht, der die Hauptmasse von Q aufzunehmen vermag.

Er handelt bewußt gegen das Programm des Polybios, eine Profan- oder Heilsgeschichte anstelle einer Biographie zu schreiben: „...obwohl es doch viel würdiger und gerechter gewesen wäre, im Rahmen der griechischen Geschichte auch die Taten Philipps statt im Rahmen einer Geschichte Philipps die Ereignisse in Griechenland zu behandeln“ (Pol. 8, 13).<sup>29</sup> Die sich erfüllenden Heilsereignisse sind idealbiographisch auf Jesus von Nazareth konzentriert; sie ordnen nicht umgekehrt Jesus als geschichtlich austauschbare Person in eine objektive Heilsgeschichte ein. Nach antikem Verständnis konnte über ihn nur eine verkündigende Biographie, aber keine objektive Universalgeschichte geschrieben werden. Denn Jesus Christus ist ihr Ende.

Das Markusevangelium als erste Evangeliumbiographie bleibt in Gattung, Aufbau und Theologie als Vorlage des Lukasevangeliums erkennbar. Diese Einsicht ist nicht neu, sondern gehört zum festen Bestand der Zweiquellen-theorie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Kontinuität von Aufbau und Theologie waren auch nicht umstritten, wohl aber war die Gattungsfrage völlig ungeklärt und widersprüchlich geblieben. Am Ende des 19. Jahrhunderts. wurde das Markusevangelium mit seinen Nachfolgern zur Sonderliteratur erklärt; die Formgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts. verstärkte dieses Urteil; die spätere Redaktionsgeschichte behielt es bei.<sup>30</sup>

Ende der siebziger Jahre begann wieder in den USA die literaturgeschichtliche Vergleichung der Evangelien mit antiker Geschichtsschreibung, insbesondere mit den Biographien.<sup>31</sup> Parallel dazu setzte in Deutschland Anfang der achtziger Jahre die gleiche Fragestellung ein.<sup>32</sup>

Im Unterschied zu der anglo-amerikanischen Forschung wurden in Deutschland die positiven Ergebnisse knapp ein Jahrzehnt totgeschwiegen.<sup>33</sup>

28 Dormeyer, 1987; ders. 2002, 4-39; Schröter 1997, 401f.

29 Sonnabend 2003, 6; leider geht Sonnabend nur bei Polybios und bei anderen antiken Autoren auf die Spannung von Histiographie und Biographie ein (a.a.O. 4-8), er bezieht das NT und insbesondere die Evangelien nicht mit ein.

30 Dormeyer, 1989, 48-131.

31 Votaw hatte 1915 die popular biography mit den Evangelien verglichen (Votaw 1970), war aber folgenreich von K. L. Schmidt 1923 zurückgewiesen und blockiert worden (Schmidt 1985); vgl. Hadas/Smith 1965; Talbert 1977; Aune 1987; Köster 1990; Burridge 1992; Riesner 2000.

32 Schenk 1983; Berger 1984; Cancik 1984; Dormeyer 1984.

33 Klumbies 2001, 38-63; Wördemann 2002, 11-19.

Allmählich findet die Biographie-These Eingang in die Diskussion.<sup>34</sup> Warum dieser Widerstand?

Es geht um die Originalität der Jesus-Botschaft. Hat die Urgemeinde mit Hilfe der heiligen Schriften des Judentums eine singuläre griechische Sonderliteratur geschaffen oder nur eine vergängliche, beliebige Spielart vorgegebener Gattungen erreicht?

Prolog, Aufbau und Theologie des Markusevangeliums und des Lukas-evangeliums zeigen jedoch, daß die Alternative „Sonderliteratur – Literaturvariante“ modernem Denken entspricht. Der erste Evangelist hat beides gewollt. Die anderen Evangelisten folgen dieser literarischen und theologischen Absicht. Der Evangelist Markus hat unbefangen biographische und christologische Traditionen gesammelt und nach einem eigenen Konzept biographisch und christologisch zusammengestellt.<sup>35</sup> Die Bevorzugung des urchristlichen Singulars „Evangelium“ gegenüber dem Plural „Evangelia“ des Kaiserkults zeigt die Absicht an, eine Sonderliteratur über den Christus im Unterschied zur Geschichtsliteratur über Könige und Kaiser zu schaffen (vgl. die herrscherkritischen Bemerkungen Mk 10, 41-45).<sup>36</sup> Das Zitat des Propheten Jesaja aus den heiligen Büchern des Judentums verstärkt diese Absicht der Überschrift (Mk 1, 1-3).

### Überschrift

V 1 Anfang des Evangeliums Jesu Christi und von Jesus Christus.

V 2 Wie geschrieben steht im Propheten Jesaja:

Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her,  
der deinen Weg bereiten soll.

Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste:  
Bereitet den Weg des Herrn,

Macht seine Steige eben! (Maleachi 3,1; Jesaja 40,3).

Der Prophet Jesaja hört wie die griechischen Dichter, Sibyllen und Orakelempfänger direkt die Stimme Gottes. Botensendung, Auftreten-Lassen eines Herrn und der Auftrag zur Zubereitung seines Weges sind von Gott in historischer Zeit in einem Prophetenbuch niedergelegt worden. Jeder fromme Jude und jeder gottesfürchtige Hellenist hat Zugang zu diesem Buch und zu den anderen heiligen Büchern. Auch der Evangelist, sei er nun Juden- oder Heidenhellenist, hat Zugang zu den heiligen. Büchern und zitiert sie entspre-

34 Fendler 1991; Strecker 1992, 143-148; Schnelle 1999, 167-177; Müller 1995, 166-181; Roloff 1995, 146-152; Theißen 1995, 446-451; Conzelmann/Lindemann 1995, 35f; Frickenschmidt 1997; Broer 1998, 23-39; Söding 1998, 159f.; Reiser 2001, 98-106; Dormeyer 2002, 4-11.388f.

35 Schröter 2001, 62-90.140-180; Kelber betont das neue, biographisch-historiographische Konzept „des vorösterlichen Erzählungsrahmen“ gegenüber dem „Wortevangelium“ Q u. a. (Kelber 1992, 50-54).

36 Frankemölle 1994, 72-110; Wills 1997, 1-23; Ettl 1998; Dawson 2000, 102-109; Vines 2002, 1-33.121-161.

chend häufig. Das Evangelium von Jesus, dem Christus, setzt die heiligen Schriften des Judentums fort. Es kann daher keine reine hellenistische Biographie werden.

Andererseits hält sich der erste Evangelist deutlich an die Prinzipien kritischer Geschichtsschreibung wie sein jüdischer Zeitgenosse Josephus und wie der spätere 3. Evangelist Lk. Die Schriftzitate und Schriftverweise verbleiben in der Darstellung von Geschichte, wie Menschen sie machen, sie führen nicht mythische, göttliche Handlungsträger als Hauptträger von Geschichte ein.

Nun kennt der erste Evangelist einen Handlungsbogen göttlicher Stimmen, die Anfang, Mitte und Ende des Evangeliums bestimmen: Geistverleihung und Einsetzung zum Gottessohn *nach* der Johannestaufe Mk 1,10-11; Verklärung auf dem Berge Mk 9,2-8; Verkündigung der Auferweckung Mk 16,1-8.<sup>37</sup> Der dritte Evangelist, der Historiker Lukas, vermehrt sogar die göttlichen Stimmen, ebenfalls der zweite und spätere erste Evangelist Matthäus.

In der antiken Geschichtsschreibung ist es erlaubt, göttliche Stimmen zu hören, göttliche Träume zu haben, göttliche Vorzeichen zu sehen.<sup>38</sup> Die pragmatische Geschichtsschreibung geht sparsam mit solchen göttlichen Interventionen um, während im Gegensatz zu ihr die pathetische Geschichtsschreibung von ihnen reichlich Gebrauch macht.

Die Biographie wiederum stellt diese Interventionen geradezu in den Mittelpunkt ihrer „Charakterisierung“. Wer kennt nicht – durch die Vermittlung von Shakespeare – die Erscheinung des Dämons vor Brutus mit der Drohung „Bei Philippi wirst du mich sehen“ (Plut. Brut. 36)? Wer hat nicht von den vielen Vorzeichen gehört, die Cäsar an den Iden des März im Hause festhalten wollten (Plut. Caes. 63)?

Livia führte in das Ritual der Kaiserapothese ein, daß nach dem Verbrennen des Leichnams ein Zeuge die Auffahrt der vergöttlichten Gestalt bezeugen muß (Suet. Aug.100).

Göttliche Einwirkungen dürfen erzählt werden, aber es darf nicht mehr nach homerischen Muster ein Gott als offener oder verborgener Hauptakteur tätig werden.

Biographisierte können daher Träger göttlicher Macht sein, können *theoi andres* u.ä. genannt werden, Wunder wirken und Prophezeiungen geben (Plut. Numa 15, 1-4; Demetr. 13-24; Suet. Vesp. 76-78; Lukian. Alex.; Philostr. VA u.a.). „Die Geschichte hat als Wissenschaft auch die Seite, die Aristoteles göttlich nannte (insofern für ihn ein Wissen, das nicht um des Nutzen willen, sondern um seiner selbst willen produziert wird, die Menschen am Wesen des Göttlichen erkennend teilhaben lässt).“<sup>39</sup>

37 Klauck 1997, 40-42; Theißen 1995, 446-451.

38 Plümacher 1998; Klauck 1997, 40-42.

39 Rösen 1983, 139 zu Arist. Metaphysik 982 b.

Der Aufbau des Markusevangeliums und der anderen Evangelien in Raum, Zeit und Charakter entspricht deutlich der hellenistischen Herrscherbiographie.

Die Biographie hat die dreiteilige Struktur:

1. Vorbereitung zum öffentlichen Auftreten, 2. Öffentliches Auftreten, 3. Tod.<sup>40</sup>

Teil 1 muß nicht mit Empfängnis, Geburt und Kindheit einsetzen. Die Mehrzahl der Biographien bei Cornelius Nepos setzt mit dem jungen Erwachsenen ein, ebenfalls bei Plutarch; auch die *Res Gestae* des Augustus setzen mit dem jungen Erwachsenen Octavian ein. Die Geburts geschichten mit Wundern sind vielmehr die Ausnahme; sie gehen auf spätägyptische Einflüsse zurück.<sup>41</sup> Lukas und Matthäus verstärken mit ihnen unabhängig voneinander den herrschaftlichen Charakter Jesu.

Teil 1 beginnt im Markusevangelium formgerecht mit dem Auftreten eines Lehrers, und zwar Johannes des Täufers. Die *conversio* des noch unbekanntenen Jesus von „Nazaret in Galiläa“ zu ihm schließt sich an. Lukas ergänzt hellenistischer Auffassung gemäß das Mannesalter von 30 Jahren für den Beginn der öffentlichen Verkündigung (Lk 3,23).<sup>42</sup> Die familialen Daten hingegen bleiben im ersten Evangelium ungewöhnlich dürr. Doch das Wichtigste wird genannt: Eigenname „Jesus“, Cognomen „Christus“ (Mk 1,1), Geschlechternamen „Sohn Davids“ (Mk 10,47-48), Name der Eltern „Maria“ (Mk 6,3). Das Fehlen des Vater-Namens ist zwar eine Provokation.<sup>43</sup> Die nachfolgenden Evangelien machen sie rückgängig. Aber es gibt auch hellenistische Philosophen-Biographien mit dieser bewußten Auslassung. Lukian nennt für den Philosophen Demonax nur die Herkunftslandschaft Zypern; Name der Eltern, Geschlecht, Geburt und Kindheit fehlen (Lukian. *Demonax* 1-2).

Der erste Teil der Biographie ist im Markusevangelium also nur schwach ausgeprägt, erhält aber als Prolog eine pointierte Stellung (Mk 1,4-15). Denn nach der knappen Bemerkung zur Herkunftslandschaft, zur *Conversio*-Absicht und zur Taufe (Mk 1,9) folgen eine Vision und eine Audition in den Farben der heiligen Schriften des Judentums (Mk 1,10-11).

Ein Wüstenaufenthalt (Mk 1,12-13) schließt sich parallel zum jugendlichen Josephus (*Jos. Vit.*2), zum Propheten Elija (1 Kön. 19,1-19a) und zum Auszug des Volkes Israel aus Ägypten an (*Num* 20,7-12). Der Rückzug in

40 Dormeyer 1989, 59f.160-194; Frickenschmidt 1997, 192-210.

41 Frickenschmidt 1997, 253ff.; Kügler 1998, 133-185.

42 Nach Aristoteles beginnt das Mannesalter, der Höhepunkt (*akme*) des Lebens, mit 30 Jahren (*Aristot. Rhet.* 1390b). Ob der erste Evangelist auch an dieses Lebensalter dachte, ob der historische Jesus tatsächlich erst mit 30 Jahren aufgetreten ist, läßt sich nicht mehr beweisen. Allgemein wird aber eine Geburt Jesu noch zur Herrschaftszeit Herodes I (+ 4v.Chr.) angenommen. Dann begann Jesus in der Tat erst im Mannesalter sein öffentliches Wirken.

43 Kitzberger 2002.

die Wüste nach dem Überschriftenzitat Jes 40,3 wird auch für die Schreibstube von Qumran zum Programm (1QSVIII 13-19).

Der erste Evangelist macht gleich im Prolog deutlich, daß Jesus von Nazaret einer Vorbereitung wie jeder antike philosophische Herrscher bedarf. Die Einsetzung in das Christusamt gelingt aber nicht durch diese menschliche Vorbereitung, sondern erfolgt erst exklusiv durch Gottes Stimme. Das atl. Modell der direkten Einsetzung des prophetischen Führers durch Gott wird bewußt nachgetragen. So entsteht eine Verdoppelung. Jesus lernt vom Täufer wie Alexander von Aristoteles, wie Cäsar von dem Rhetoriker Apollonios (Plut. Caes.3), wie Josephus vom Eremiten Bannus (Jos.Vita 11-12). Doch sein Christus-Amt erhält Jesus im Geheimen direkt von Gott.<sup>44</sup> Die „Königsherrschaft“ Gottes gibt das Ideal vor, das er und seine Anhänger zu erfüllen haben (Mk 1,14-15). Das Ideal der wahren Herrschaft wird nicht mehr im Dialog mit Philosophie, Rhetorik und Verfassungen gesucht, sondern mit wiederholten, individuellen, charismatischen Offenbarungen gesetzt.

Diese charismatische Spannung von Lernen und hoheitsvollem Geistesempfang trennt Jesus von den philosophischen Herrschern der Antike. Seine Vorbereitungszeit wird so *kurz* erzählt, weil sie zwar notwendig ist, gegenüber dem Geistesempfang aber unbedeutend bleibt. Dennoch handelt Jesus im 2. Teil, im öffentlichen Wirken, nur in den Wundern aus dem unmittelbaren Geistbesitz heraus. Die Gleichnisse, die Gespräche und das Sterben sind weisheitlich geprägt; auch die Interaktionen mit den Wunder bedürftigen Menschen bleiben weisheitlich. Nur die übermenschlichen Dämonen werden mit übermenschlichem Geistbesitz sofort entmachtet.

Der 2. Teil, das öffentliche Wirken, weicht in diesem Punkt von der hellenistischen Normalform ab. Nur der archaische Numa kann aufgrund seiner Verbindung mit einer Göttin ebenfalls Dämonen fesseln und entmachten (Plut. Num.15).

Ein weiterer Punkt der Abweichung ist das charismatische Offenbarungswissen um ein Ideal. Jesus kennt den „Willen Gottes“ (Mk 3, 31-35). Er unterwirft sich ihm bei seinem Leiden (Mk 14,36). Die antiken, philosophischen Herrscher kennen den Willen der Götter gerade *nicht*. Philosophen und Herrscher sind gemischte Charaktere. Sie sind auf der beständigen Suche nach dem wahren Ideal. Sie begehen menschliche Fehler, erleiden die Fallhöhe der Tragik, können dann aber von Tyche, der Schicksalsgöttin, wieder nach oben getragen werden, z. B. durch Vergöttlichung.<sup>45</sup>

Beim öffentlichen Auftreten begeht Jesus keine Fehler; die Passion ist keine Tragödie, sondern erfolgt nach göttlichem Plan. Die Auferweckung ist keine Belohnung, sondern eine Bestätigung für den unschuldig leidenden Gerechten, der das Ideal des göttlichen Willens erfüllt hat und die Erlösung

44 Zur Anrede durch Gott vgl. Essen und Reinmuth in diesem Band.

45 Wördemann 2002, 56-106.

für alle bringt. Diese Deutung geben die göttlichen Stimmen (Mk 16,6). Sie schließen die Biographie Jesu an die Biographien der atl. Propheten an.<sup>46</sup>

Doch die göttlichen Stimmen reden nur im *Geheimen*, und zwar dreimal: zuerst privat zu Jesus, dann verborgen zu drei Jüngern, am Schluß verborgen zu drei Frauen. Das atl. Ideal kann nur im Verborgenen erkannt werden; es bildet die Hintergrundbühne für die umwälzenden Jesus-Aktionen im Vordergrund.

Die Vordergrundbühne baut sehr deutlich die Konflikte auf, die zum Kreuzestod führen. Aus antiker, biographischer Sicht hat der Lehrer und Prophet Jesus eine Fülle von kleinen Fehlern begangen, die ihm wie so vielen anderen Philosophen und Herrschern schließlich den Tod bringen. Er reizt schon früh die Machthaber zum Todesbeschuß (Mk 3,6), macht sich aber nicht die Mühe, deren Zorn in ein schickliches Verhalten zu verwandeln.<sup>47</sup> Er entzieht sich auch nicht ihrem Machtbereich. Cäsar flieht vor Sulla und kehrt erst nach dessen Rücktritt zurück (Plut.Caes.3). Jesus dagegen beginnt ab der Mitte des Evangeliums die Wallfahrt nach Jerusalem, obwohl dort seine Gegner herrschen (Mk 8,27-33 parr). Petrus und die anderen Jünger reagieren deshalb mit Abwehr. Doch ihr permanentes Unverständnis zeigt nur, daß sie „in der Weise von Menschen, aber nicht in der Weise von Gott her denken“ (Mk 8,33). Jesus provoziert die Gegner mit dem feierlichen Adventus als „Davidsson“ (Mk 11, 1-11 parr) und mit der Reinigung des Tempelvorhofs als königlicher Oberverwalter (Mk 11,15-19 parr). Denn die Tempelaufsicht lag zur Zeit Jesu beim Hohen Rat und beim römischen Präfekten und nicht mehr beim davidischen König. Der Zusammenstoß Jesu mit diesen beiden Herrschaftsinstanzen wurde durch diese Anmaßung, diese Stasis, unausweichlich.<sup>48</sup> Weshalb die Tempelkritik im Pilatus-Prozeß nicht mehr auftaucht, muß hier ausgespart bleiben.<sup>49</sup> Es kann auch nur noch kurz angedeutet werden, weshalb Jesus dem Konflikt mit der Tempelbehörde nicht ausweichen konnte. Jesus verkündete vom Anfang seines öffentlichen Auftretens an, daß die Gottesherrschaft in ihm angebrochen ist. Gott aber kann nach alttestamentlich-prophetischer Auffassung seine Herrlichkeit (Kabod) nicht an zwei Stellen in gegensätzlicher, seinen eigenen Willen verletzender Weise präsentieren. Der Träger der angebrochenen Königsherrschaft Gottes *muß* die Einhaltung des Gesetzes für den Tempel durchsetzen und *muß* notfalls für die Durchsetzung des Gesetzes sterben.

46 Baltzer 1975, 188.

47 Dormeyer 2000.

48 Dormeyer 2002, 229-234.

49 Dormeyer 2002, 68-88.

### 5. *Autobiographie in der antiken Literatur und im NT (Pl; Apg)*

Josephus Flavius bietet mit seiner „Vita“ die erste erhaltene, historiographische Autobiographie der Antike.<sup>50</sup> Die hellenistischen Vorgänger sind selten.<sup>51</sup>

Die autobiographische Rede des Isokrates<sup>52</sup> macht den Anfang. Von den Nachfolgern sind später Marc Aurels „Selbstbetrachtungen“ und Augustinus „Bekennnisse“ die bekanntesten Beispiele. Die „Res Gestae“ = „Tatenbericht des Kaisers Augustus“ bilden eine weitere Parallele.<sup>53</sup> Die unterschiedlichen Titel zeigen bereits an, welche Spannweite die Autobiographie in der Antike besaß.

Enkomien sind lobpreisende Darstellungen eines Lebenslaufes, sowohl des eigenen wie des eines anderen. Normalerweise sind sie formelhafte Kurzfassungen. Ihr Sitz im Leben ist die öffentliche Rede. Im Erzählteil, der *narratio*, wird der Lebenslauf einer Person erzählt. Deren Fall bildet den Gegenstand der Rede. Noch heute sind in Fest-, Abschieds- und Trauerreden solche Enkomien fester Bestandteil. Isokrates dehnte als erster das Enkomion auf den verstorbenen König vom zyprischen Salamis, auf „Euagoras“, zu einer historisierenden, umfangreichen Lebensbeschreibung aus. Isokrates fügte auch als erster die eigene Lebensbeschreibung im Ich-Stil mit der Gattung Enkomion-Rede in eine umfangreiche Verteidigungsrede ein, in die *Antidosis*. Doch diese historisierenden Enkomien werden sehr schnell von den historiographischen Biographien abgelöst. Der Porträtierte soll nicht idealisiert werden oder sich selbst idealisieren, sondern wie im Drama in seiner Charaktermischung aus Tugenden und Fehlern, eventuell sogar aus Lastern, vorgestellt werden. Die Nikomachische Ethik des Aristoteles wird tonangebend.

Neben der Biographie blieben die formelhaften Enkomien weiterhin im Gebrauch. Sie hatten ja in der Fall-Erzählung der Rede einen festen Platz.

---

50 „Denn es ist das erste uns bekannte autobiographische Erzeugnis von einem für die griechisch-römische Kulturwelt schreibenden Autor jüdischer Herkunft, Religion und Erziehung“ (Misch, 1949, 1,329).

Über Misch hinaus kann festgestellt werden, daß „Vita“ die erste erhaltene, *historiographische* Autobiographie der griechischen Literatur ist. Denn die erste Autobiographie von Isokrates hat die literarische Form einer Verteidigungsrede (Cohen, Josephus, 101-102; Mason Life XIII).

51 Meister, *Geschichtsschreibung*, 187.

52 Isokrates schafft eine fiktive, nachträgliche Apologie zu einem Strafverfahren gegen ihn: „*Antidosis* oder über den Vermögenstausch“ (Isokr. 2, 117-179). Er bringt darin verstreut kurze Enkomien zu seinem Lebenslauf (Ant. 159-166). Ein ausführlicher, chronologischer Bericht seiner Taten innerhalb des öffentlichen Lebens fehlt noch.

53 Die *Res Gestae* des Augustus gehören einer lateinischen Gattung an, die ins Griechische übersetzt ist. Parallel zum griechischen Enkomion werden nur die erfolgreichen Ergebnisse der „Taten“ (*Res gestae*) aufgeführt (Dawson 2000, 13-95) nicht die Handlungen mit gemischten Erfolgen gemäß der *Commentarii*-Literatur. *Jos. Vita* ist das erste erhaltene Zeugnis für die Übertragung des historiographischen *Commentarii*- und *Bios*-Stil in den autobiographischen Ich-Stil.

Paulus bietet wiederholt in 1 Thess 2,17-3,10; Gal 1,10-24; Phil 3,5-6 und 2 Kor 11,21-33 solche Enkomien zu sich selbst. In der Apostelgeschichte leitet er in der letzten Apologie das Enkomion zu seinem eigenen Fall mit dem Stichwort „biosis“ = Lebenslauf ein (Apg 26,4-18). Doch es hütete sich der dritte Evangelist, Paulus oder anderen Aposteln ein historisierendes Enkomion oder Bios von der Wiege bis zur Bahre zu schreiben. Selbst die Erfüllungsgeschichte von den Taten und Worten des Herrn Jesus Christus (Apg 1,1-2; Lk 1,1-4) erhielt nicht die literarische Gattung des Enkomions, sondern die neue, christliche Gattung der Evangeliumbiographie.<sup>54</sup>

Bei Josephus hingegen prägt der Stil des Selbstlobs eindeutig den Anfang. Dieser Enkomion-Anfang ist für das 1. Jahrhundert ungewöhnlich.<sup>55</sup> Er hat aber eine Parallele in den Kindheitsgeschichten von Lk 1,5-2,52; Mt 1,1-2,23 und von einigen antiken Biographien (Plut. Alex. 2-8; Suet. Aug. 1-7).

## 6. Schluß

Herodot begründet zwei Formen der Geschichtsschreibung, die kritisch-pragmatische und die dramatisch-pathetische.

Die spätere Biographie verzichtet auf die Beschreibung *aller* geschichtsrelevanten Ursachen und konzentriert sich auf das Gemälde eines bedeutenden, historischen Charakters. Die Autobiographie begrenzt sich nicht auf die Geschichtsschreibung, sondern bleibt in ursprünglicher Breite in Inschriften und Reden anwesend und dehnt sich aufgrund des Augenzeugenbeweises auf alle historiographischen Gattungen aus. Doch nur die *Gattung* „Autobiographie“ hat die innere „Erlebniseinheit“.

Die Evangelien übernehmen die hellenistische Gattung „Herrscherbiographie“ und verbinden sie mit dem atl. biographischen Erzählen von singulären, idealen Propheten. Das „Evangelium“ wird zu einer Untergattung und Sondergattung der historiographischen Herrschaftsbiographie und zum endgültigen Abschluß des atl. ideal-biographischen Erzählens von Gründungspropheten.

Inwieweit die antiken Kriterien und Gattungen der Geschichtsschreibung mit den modernen Kriterien und Gattungen zur Deckung gebracht werden können, muß noch eigens geprüft werden. Die universalen Kriterien von Dilthey und Misch werden bereits ab Herodot reflektiert und eingehalten.

Der „Lebensverlauf“ wird als innere „Erlebniseinheit“ verstanden.<sup>56</sup> Der Einzelne begreift sich als Subjekt seiner Lebensgeschichte. Er organisiert nach Wertideen durch Erzählgattungen seine historischen Erinnerungs-

54 s. o. Anm. 23; Dormeyer 1993, 225-228; Dormeyer 2002, 374-388.

55 s. o. Anm. 35.

56 Rösen 1983, 45-85; vgl. Rösen in diesem Band.

leistungen zur „Geschichte“.<sup>57</sup> Die Auswahlkriterien für die Einzel-Geschehen, die das „vollständige und in sich abgeschlossene, klar abgegrenzte Geschehen... Lebensverlauf“ erzeugen,<sup>58</sup> wandeln sich aber im Laufe der Zeit.<sup>59</sup> Für die Antike, das Frühjudentum und das NT haben die Ereignisse, die mit einem öffentlichen Amt zusammenhängen, Vorrang. So beschränken sich die Evangelien auf die 1-3 Jahre des öffentlichen Wirkens Jesu. Josephus erzählt biographisch in Vita nur von dem halben Jahr seines „Feldherrenamtes“ in Galiläa. Um diesen biographisch aufbereiteten Zeitraum legt er einen Enkomion-Lobpreis über Kindheit und Jugend einerseits und Aufstieg nach der Gefangennahme zum Berater des flavischen Kaiserhauses andererseits.<sup>60</sup> Das Lk-Ev und Mt-Ev legen ebenso um den biographischen Hauptteil des öffentlichen Wirkens Jesu den Enkomion-Rahmen Kindheitsgeschichte und Ostergeschichten. Diese Werke erzeugen wie die anderen, ähnlich aufgebauten antiken Biographien die innere „Erlebniseinheit“ eines öffentlich bedeutsamen Lebensverlaufes für jeden damaligen Leser. Es entsteht für den Leser ein „Lebensbild“ (Plut, Alex 1). Der Biographierte erhält entweder ein nachahmenswertes oder abschreckendes Charakterbild.

Die Evangelien setzen zusätzlich kritisch das „Christusbild“ ein.<sup>61</sup> „Den Willen Gottes Tun (poieo)“ (Mk 3,35) verleiht Jesus von Nazareth und jedem Christen geschichtsmächtige Personalität. Das anonym bleibende, antike Volk wird in Einzelpersonen aufgelöst. Sie bekommen von Gott ein „Gesicht“, ein Bild (2 Kor 1,11; Mk 12,14 par.; Apg 10,34). Ihr Handeln erhält einen weiteren, erzählbaren „Bios“; sie werden zu neuen Subjekten der Geschichte. So werden das Opfer der armen, ihr ganzes Geld (bios) gebenden Witwe (Mk 12,41-44 par.) und die Salbung der unbekanntenen Frau (Mk 14,1-9 par.; Lk 7,36-50) in der ganzen Welt weitererzählt (Mk 14,9). Dagegen bleiben die Subjekte der antiken Biographie elitär; sie bleiben auf einen Zitierkanon bedeutender Personen beschränkt.

Die literarischen Gattungen Biographie, Autobiographie und Evangelium bringen einen spezifischen Zweig von geschichtsorientierenden Meistererzählungen zur Geltung. Sie führen die pathetische Geschichtsschreibung Herodots fort, die ab Cicero aus dem literarischen Kanon der hohen Literatur ausgegrenzt wurde. Träume, Wunder, Mythen und Glaubensüberzeugungen gehen in ihnen als Orientierung von Handlungszielen weiter und wirken mit an der Handlungszielkompatibilität.

Biographien und Autobiographien von Gründergestalten, die Großgruppen eine Vorstellung ihrer Zugehörigkeit und kollektiven Identität vermitteln,

57 Rösen 1983, 59.

58 Dilthey 1989, 21; s. o. S. 1.

59 vgl. Kelber in diesem Band; Sonnabend 2003, 8-15.

60 Siegert 2001, 3-5.

61 Wördemann 2002, 135-198.

werden noch immer geschrieben.<sup>62</sup> Evangelien dagegen werden im Christentum nicht mehr geschrieben. Der ntl. Kanon begrenzte ihre Anzahl auf die ersten vier gelungenen, großen Entwürfe. Doch auch die weniger qualitätsvollen Evangelien des 2. Jahrhunderts prägten sich unauslöschlich in das kulturelle Gedächtnis der Christen ein. Ab dem 2. Jahrhundert geht die Evangeliumsgattung in die Beschreibung von Martyrien und ab dem 3. Jahrhundert in die Beschreibung von Heiligenleben über. Hagiographien über Heilige, Selige und Zeugen des Glaubens erscheinen noch immer auf dem theologischen Buchmarkt. Die Deutungen und Erlebnisse/Erfahrungen der Evangelien gehen in ihnen sowie in der ganzen Theologie weiter; sie vermögen noch immer, den gegenwärtigen Biographien, den Autobiographien und der kritischen Geschichtsschreibung die Realität der angebrochenen Königsherrschaft Gottes zu vermitteln mit ihrer erweiterten Wahrnehmung für historische Erlebniseinheiten.<sup>63</sup> Die Erweiterung der Wahrnehmung betrifft sowohl die irrationalen Impulse des geschichtlichen Handelns (Träume, Visionen, religiöse Erlebnisse) als auch die zentralen Prinzipien der Deutungsebene.

Die Ausrichtung auf Gottes Willen kann zur „Königsherrschaft Gottes“ für jedes menschliche Subjekt, aber auch zur ideologischen Instrumentalisierung und zum Totalitarismus führen. Denn die antike und gegenwärtige Ausbildung des Charakters, die *Paideia*, richtet sich nach kulturimmanenten Handlungsmodellen, nicht nach transzendentalen, religiösen Glaubensüberzeugungen; die Jesus-Anhänger dagegen werden zu Subjekten der Gestaltung der angebrochenen Endzeit; sie können anfanghaft das himmlische Jerusalem als konkrete Utopie verwirklichen und es zugleich „sündhaft“ verfehlen.

In der christlichen Spätantike wird zunehmend der einzelne Christ als Subjekt der Geschichte erkannt, während die „Charaktere“, die hauptsächlich Geschichte machen, zunehmend entindividualisiert werden. Die Kaiserbilder werden ab Konstantin dem Großen bewußt typologisiert, sie werden zur Ikone. Der Kaiser dient als „*Vicarius Christi*“ dem von Christus verliehenen Amt. Er wird nicht mehr als individuelle Person identisch mit Jupiter oder einer anderen Gottheit. Er bedarf auch keines Charakterbildes mehr. Konstantin erhält von Eusebius ein Enkomion, die *Vita Constantini*, das auf jeden nachfolgenden Kaiser übertragbar ist. Die Spannung zwischen individuellem Charakter und funktionsgerechter Amtsausübung wird zugunsten der Funktion überspielt, während die klassische Antike stärker die Individualität betonte. Diese Spannung prägt m. E. bis heute die Geschichtsschreibung. Der christliche Impuls betont in der Darstellung des Lebensverlaufs die Funktionalität nach dem „Christusbild“ mehr als das individuelle Charakterbild und ordnet die Ausbildung der Individualität dem Erleiden und dem „Dienst“ der angebrochenen Königsherrschaft Gottes unter.

62 Wagner in diesem Band, 169-178; Barthes 1970.

63 Lategan/Vorster 1985, 24f.

Weiterhin vermag das platonische Ideal der Einheit von Philosophie und Staatsführung und das jesuanische Ideal der Einheit vom anfanghaften Anbruch der Königsherrschaft Gottes und der Umkehr des geschichtlichen Handelns auf eine konkrete Utopie hin die Konstruktionen der modernen Geschichtswissenschaft zu beeinflussen: der ethisch philosophierende und/oder christlich glaubende Historiker ist der vertrauenswürdige Konstrukteur des Geschichtsbildes mit einer der Wahrheit verpflichtenden Handlungskompatibilität.

## Literaturverzeichnis

- Aune, D.E., *The New Testament in its Literary Environment*, Philadelphia 1987.
- Alexander, L., *The Preface to Luke's Gospel* (MS NTS 78), Cambridge 1993.
- Baltzer, K., *Die Biographie der Propheten*, Neukirchen 1975.
- Barthes, R., *Mythen des Alltags* (frz. 1957), Frankfurt <sup>2</sup>1970.
- Berger, K., *Hellenistische Gattungen im Neuen Testament*, ANRW II 25.2 (1984), 1031-1432.
- Bichler, R./Rollinger, R., *Herodot*, Darmstadt 2000.
- Broer, I., *Einleitung in das Neue Testament* (NEB. NTE 2/1), Würzburg 1998.
- Burridge, R.A., *What are the Gospels? A Comparison with Graeco-Roman Biography* (SNTS MS 70), Cambridge 1992.
- Cancik, H., *Die Gattung Evangelium. Markus im Rahmen der antiken Historiographie*, in: Cancik, H. (Hg.), *Markus-Philologie* (WUNT 33) Tübingen 1984, 85-115.
- Cohen, S.J.D., *Josephus in Galilee and Rome: his Vita and his Development as a Historian*, Leiden 1979.
- Conzelmann, H./Lindemann, A., *Arbeitsbuch zum Neuen Testament* (UTB 52), Tübingen <sup>11</sup>1995.
- Dawson, A., *Freedom as Liberating Power. A socio-political reading of the exousia texts in the Gospel of Mark* (NTDA 44), Freiburg/Göttingen 2000.
- Dihle, A., *Studien zur griechischen Biographie* (AAWG.PH, 3,37), Göttingen <sup>1</sup>1956, <sup>2</sup>1970.
- Dihle, A., *Die Evangelien und die griechische Biographie*, in: Stuhlmacher, P. (Hg.), *Das Evangelium und die Evangelien*, Tübingen 1983, 383-413.
- Dihle, A., *Die Entstehung der historiographischen Biographie* (SHAW 1986,3), Heidelberg 1987.
- Dillmann, R./Mora-Paz, C., *Das Lukas-Evangelium*, Stuttgart 2000.
- Dilthey, W., *Das Erleben und die Selbstbiographie*, in: Niggel, G., *Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung* (WdF 565), Darmstadt 1989, 21-33.
- Dormeyer, D./Frankemölle, H., *Evangelium als literarische Gattung und als theologischer Begriff. Tendenzen und Aufgaben der Evangelienforschung im 20. Jahrhundert, mit einer Untersuchung des Markusevangeliums in seinem Verhältnis zur antiken Biographie*, ANRW II 25,2 (1984), 1543-1705, eigener Beitrag: 1543-1634.

- Dormeyer, D., *Die Kompositionsmetapher 'Evangelium Jesu Christi, des Sohnes Gottes' Mk 1,1. Ihre theologische und literarische Aufgabe in der Jesus-Biographie des Markus*, NTS 33 (1987), 452-468.
- Dormeyer, D., *Evangelium als literarische und theologische Gattung*, Darmstadt 1989.
- Dormeyer, D., *Das Neue Testament im Rahmen der antiken Literaturgeschichte. Eine Einführung*, Darmstadt 1993.
- Dormeyer, D., *Mk 1:1-15 als Prolog des ersten idealbiographischen Evangeliums von Jesus Christus*, Bib Int 5,2 (1997), 181-211.
- Dormeyer, D., *Stasis-Vorwürfe gegen Juden und Christen und Rechtsbrüche in Prozessverfahren gegen sie nach Josephus' Bellum Judaicum und Mk 15,1-20 parr.*, in: J. U. Kalms, (Hg.), *Internationales Josephus-Kolloquium Aarhus 1999* (IJD 6), Münster 2000, 63-79.
- Dormeyer, D./Möller, H./Ruster, Th., (Hg.), *Lebenswege und Religion. Biographie in Bibel, Dogmatik und Religionspädagogik* (Religion und Biographie 1), Münster 2000a.
- Dormeyer, D., *Des Josephus zwei Suasoriae (Übungsreden) „Über das Volk der Juden“. Die beiden Vorworte (Proömien) Jos C 1,1-5;2,1-7 und die beiden Vorworte Lk 1,1-4; Apg 1,1-14*, in: J. U. Kalms, (Hg.), *Internationales Josephus-Kolloquium Amsterdam 2000* (MJSt 10), Münster 2001.
- Dormeyer, D., *Das Markusevangelium als Idealbiographie von Jesus Christus, dem Nazarener* (SBB 43), Stuttgart<sup>2</sup>2002.
- Effe, B., *Hellenismus* (Griechische Literatur 4), reclam 8064, Stuttgart 1985.
- Ettl, C., *Der „Anfang der ... Evangelien“*, in: Brandenburger, S./Hieke, Th. (Hg.): *Wenn drei das Gleiche sagen – Studien zu den ersten drei Evangelien* (Theologie 14), Münster 1998, 121-152.
- Fendler, F., *Studien zum Markusevangelium. Zur Gattung, Chronologie, Messiasgeheimnistheorie und Überlieferung des zweiten Evangeliums* (Göttinger Theologische Arbeiten 49), Göttingen 1991.
- Frankemöller, H., *Evangelium. Begriff und Gattung. Ein Forschungsbericht*, Stuttgart<sup>2</sup>1994.
- Frickenschmidt, D., *Evangelium als Biographie. Die vier Evangelien im Rahmen antiker Erzählkunst* (TANZ 22), Tübingen/Basel 1997.
- Hadas, M./Smith, M., *Heroes and Gods. Spiritual Biographies in Antiquity*, New York 1965.
- v. Haehling, R., *Herodot*, in: K. Brodersen (Hg.), *Große Gestalten der griechischen Antike. 58 historische Portraits von Homer bis Kleopatra*, München 1999, 165-175.

- Hartmann, L., *Das Markusevangelium, „für die lectio solemnis im Gottesdienst abgefasst“?*, in: Lichtenberger, H. (Hg.), *Geschichte – Tradition – Reflexion. FS M. Hengel*, Bd. III, Frühes Christentum, Tübingen 1996, 147-173.
- Heckel, T.K., *Vom Evangelium des Markus zum viergestaltigen Evangelium*, Tübingen 1999.
- Kelber, W.H., *Die Anfangsprozesse der Verschriftlichung im Frühchristentum*, ANRW 26,1 (1992), 3-62.
- Kitzberger, I.R., *Maria, Mutter Jesu*, RGG 5 (<sup>4</sup>2002), 798f.
- Klauck, H.J., *Vorspiel im Himmel? Erzähltechnik und Theologie im Markusevangelium* (BTS 32), Neukirchen 1997.
- Klumbies, P.-G., *Der Mythos bei Markus* (BZNW 108), Berlin 2001.
- Koester, H., *Ancient Christian Gospels. Their History and Development*, Philadelphia/London 1990.
- Kügler, J., *Pharao und Christus? Religionsgeschichtliche Untersuchung zur Frage einer Verbindung zwischen altägyptischer Königstheologie und neutestamentlicher Christologie im Lukasevangelium* (BBB 113), Bodenheim 1997.
- Lategan, B./Vorster, W.S., *Text and Reality. Aspects of References in Biblical Texts*, Philadelphia/Atlanta 1985.
- Leo, F., *Die griechisch-römische Biographie nach ihrer literarischen Form*, Leipzig 1901.
- Mason, S., *Flavius Josephus, Life of Josephus. Translation and Commentary*, Vol. 9, Leiden u. a. 2001.
- Meister, K., *Die griechische Geschichtsschreibung. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus*, Stuttgart u. a. 1990.
- Mikat, P., *Zweischwerterlehre*, HRG V (1998), 1848-1860 (Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte).
- Misch, G., *Geschichte der Autobiographie, Bd. 1,1: Das Altertum*, Frankfurt <sup>3</sup>1949.
- Müller, P., *Wer ist dieser? Jesus im Markusevangelium. Markus als Erzähler, Verkünder und Lehrer* (BTS 27), Neukirchen 1995.
- Plümacher, E., *TEPATEIA, Fiktion und Wunder in der hellenistisch-römischen Geschichtsschreibung und in der Apostelgeschichte*, ZNW 89 (1998), 66-90.
- Pokorný, P., *Die Bedeutung des Markusevangeliums für die Entstehung der christlichen Bibel*, in: Pokorný, P./Soucek, J. B., *Bibelauslegung als Theologie* (WUNT 100), Tübingen 1997, 225-275.
- Pokorný, P., *Theologie der lukanischen Schriften* (FRLANT 174), Göttingen 1998.